

# Henry Potonié

## Autobiographische Skizzen mit Ergänzungen von R. Potonié.

Am 28. Oktober 1913 starb zu Berlin-Lichterfelde nach langem schweren Leiden Henry Potonié. Seit dem Jahre 1880 war der Verstorbene Mitglied des Botanischen Vereins und hat sich oft an den Arbeiten desselben beteiligt. Die folgenden Zeilen sollen nun ein letztes Andenken an seine Wirksamkeit sein. Sie sind zum Teil von ihm selbst niedergeschrieben worden. Das Manuskript hat sich erst jetzt in seinem Nachlaß gefunden. Es muß vorausgeschickt werden, daß Potonié, der am 16. November 1857 in Berlin geboren wurde, am 6. Juli 1862 als 5-jähriger Knabe von seiner Geburtsstadt nach Paris kam und dort eine Privatschule, sodann eine Pensionschule besuchte. Als 10-jähriger Knabe, am 17. Juli 1867, wurde er wieder nach Berlin gebracht, wo er von 1867—1873 die Dorotheenstädtische Realschule besuchte. Hier beginnt die autobiographische Skizze. Er schreibt:

„Sehr mißlich war es, daß ich im Alter von fast 10 Jahren — da ich nur französisch sprach — in Berlin wieder in die unterste (4. Vorschulklasse) mußte, in der durchschnittlich nur 6-jährige Knaben saßen, und daß ich sodann bei meiner ursprünglichen französischen Nationalität durch die Vorwehen des Deutsch-französischen Krieges und dann während des Krieges, besonders in meinem Verhältnis zu den Mitschülern, keinen leichten Stand hatte. Es kommt hinzu, daß ich durch den widerspruchsvollen Gegensatz des national-französischen, sodann national-preußischen Unterrichts geradezu mit Gewalt dazu gedrängt wurde, in meinem Denken und soweit möglich auch Handeln unabhängig und selbstständig zu werden, und das in einem Alter, in dem es im allgemeinen besser ist, wenn man sich vollkommen vertrauensvoll und nicht gestört durch Zweifel, die die wichtigsten Lebensgrundlagen aufrühren, der Führung von Eltern und Lehrern überlassen kann. Wenn ich nun auch zu trefflichen Lehrern in den von mir besuchten Schulen Berlins aufblicken konnte, die weit-sichtig genug waren, ein durch andere Erziehung eingetöbtes.

abweichendes Denken zu verstehen, so ließ sich doch die mir in dem empfänglichsten Alter zuteil gewordene Einsicht nicht auslöschen, und die Folge war, daß es mir geradezu wie ein Zwang erschien, die „Wahrheit“ nicht in dem zu suchen, was die Schule hüben und drüben lehrte, sondern in den Wissenszweigen, die von der Schule wenigstens damals mehr oder minder vernachlässigt wurden. So war gewissermaßen notwendig der Weg zu Philosophie und Naturwissenschaft gewiesen, die ich — soweit das ein unreifer Knabe ohne hinreichende Leitung und Anregung vermag — schon sehr frühzeitig eifrigst betrieb. Daß die Verpflichtungen, die die Schule auferlegte, dabei geringere Beachtung fanden, ist begreiflich. Ich war also kein guter Schüler, denn ich bestrebte mich, den Einflüssen der Schule nicht zu unterliegen, um nicht in ein vermeintlich falsches Fahrwasser zu geraten. Die Einsicht in die gewaltige Macht der Gewohnheit war mir schon früh aufgegangen und so stand ich denn zwiespältig der Schule gegenüber: einerseits natürlich das Gute erkennend, andererseits von Furcht beseelt, von dem Wege zu den Haupt-Wahrheiten abgelenkt zu werden. In einem solchen Zustande kam ich 1873 in Pension zu einem hochbedeutenden Schulmann, dem damaligen Geheimen Regierungs- und vortragenden Rat im Kultusministerium Dr. Karl Schneider, dessen hervorragender Geist und treffliches Gemüt auf mich heilsamen Einfluß ausübten. Er brachte mich in eine andere Schule, die Friedr.-Werd. Gewerbeschule, wo die Naturwissenschaften etwas intensiver gepflegt wurden. Aber die nun einmal durch die Verhältnisse aufgedrungene Einsicht, gegeben durch den Vergleich der französischen mit der deutschen Erziehung, daß diese nämlich in erster Linie im Dienste der Gemeinwesen steht, also reine Interessen-Erziehung ist, war nicht mehr auszulöschen. Ich vermochte zunächst noch nicht einzusehen, daß dies „recht und vernünftig“ sei, und so ist es begreiflich, daß ich mich durch kosmopolitische Ansichten erst allmählich, besonders nach Erfassung der fundamentalen Bedeutung des Kampfes ums Dasein in Natur und Menschenleben, hindurchzukämpfen hatte, um das „Rechte und Vernünftige“ in den Prinzipien zu finden, nach denen die verschiedenen Staatswesen die Erziehung der Jugend gestalten. Die schroffe natürliche Gegensätzlichkeit, in der sich Frankreich und Deutschland vor, während und nach dem Kriege 1870/71 befanden — gerade die Jahre meiner ersten geistigen Entwicklung — mußten mir mit gewaltiger Macht die erwähnte Erkenntnis schon in einer Zeit aufdrängen, in der man glücklicher

ist, wenn man mit unerschüttertem Vertrauen alles ohne tiefere Prüfung aufnehmen darf, was die Autoritäten des Kindes, Eltern und Lehrer, vorbringen. Bei mir war nun aber das Vertrauen mächtig erschüttert, und die Bahn für vielleicht zu frühe geistige Selbständigkeit gebrochen. Die „Wahrheit“ konnte also — so die notwendige Folgerung — nur durch die Beschäftigung mit Gebieten gefunden werden, die die Schule nicht oder doch nur ganz oder mehr nebensächlich lehrt; das war zu meiner Zeit die Naturwissenschaft, und es war nun mein stetes Bestreben, hier einzudringen, ängstlich bedacht, daß nicht etwa das Prinzipielle der Schullehren doch noch Boden gewinnen könnte. Die Kenntnis der Einzelheiten der Naturwissenschaft allein konnte es aber naturgemäß nicht sein, die zu erreichen war, sondern auf die Lösung des „Welt-Problems“, das sich aufgedrängt hatte, war das Streben gerichtet. So mußte denn die philosophische Literatur Berücksichtigung finden; aber ich gestehe unumwunden, ohne Furcht vor überlegenem Achselzucken, daß bei aller hohen Bewunderung der Geistesgrößen unter den Philosophen, trotz der Einsicht, daß sie auch nur von ferne zu erreichen, für mich unmöglich sei, ich doch nirgends volle Befriedigung fand; denn auch die Schriften H. v. Kirchmann's, bei denen ich endlich stehen blieb, zeigten wohl ganz von ferne das gesuchte Land, aber es wurde nicht erreicht. Ein ernstliches Studium weiterer philosophischer Schriften schien mir nach dieser Erfahrung müßig: ich mußte mich auf die eigenen Füße stellen; aber auch das praktische Leben verlangte dies gebieterisch, und die Beschäftigung mit Philosophie bietet nur wenigen Glücklichen gleichzeitig Lebensunterhalt.“

Die Friedrich-Werdersche Gewerbeschule verließ Potonié Ostern 1878. Er studierte nun vom Wintersemester 1878 bis zum Sommersemester 1881 auf der Universität Berlin besonders Botanik. Vom 1. April 1880 bis zum 1. April 1883 war er dann 2. Assistent am Kgl. Botan. Garten und wiss. Hilfsarbeiter am Kgl. Botan. Museum. Mit dem Etatsjahre 1883/4 (also April 1883) wurde am Botan. Garten die Stelle eines Kustos errichtet. Infolge dieser Veränderung erhielt der seitherige 2. Assistent des Botan. Gartens den Charakter als einziger Assistent. Bis Ende September 1883 wurde dieser Posten von H. Potonié bekleidet. (Jahrb. d. Kgl. Bot. Gart. u. des Bot. Mus. zu Berlin. Herausgegeben v. Eichler, Garcke u. Urban. III. 1884. p. VII.)

Im August 1881 machte Potonié eine Exkursion nach der Altmark und Priegnitz für den Botan. Verein der Provinz Branden-

burg. Am 9. Mai 1884 promovierte er in Freiburg i. B. Im Mai 1884 machte er wiederum im Auftrage des Botan. Vereins der Provinz Brandenburg eine floristische Reise nach der Neumark. Seit dem 1. Mai 1891 war er Dozent an der Kgl. Bergakademie. Im Januar 1898 wurde er Kgl. Bezirksgeologe. Am 30. November 1900 Professor. Am 2. März 1901 erfolgte auf Veranlassung von Geheimrat Branca die Habilitation an der Universität. Am 1. April 1901 wurde er Kgl. Landesgeologe. Am 4. und 5. Oktober 1901 hatte er zum ersten Male Direktorial-Vertretung an der Kgl. Geol. Landesanstalt und Bergakademie. 1905 wurde er ordentliches Mitglied der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin. Als er schon schwer krank darnieder lag, erhielt er 1913 seine Ernennung zum Geheimen Bergrat.

Von seinen Werken seien hier in chronologischer Folge nur diejenigen erwähnt, die er selbst für seine wichtigsten hielt:

Illustrierte Flora von Nord- und Mittel-Deutschland. 1. Aufl. 1885. — 6. Aufl. 1913.

Naturwissenschaftliche Wochenschrift, gegründet 1888.

Die Entstehung der Denkformen. 1891.

Elemente der Botanik. 1. Aufl. 1889. — 3. Aufl. 1894.

Lehrbuch der Pflanzen-Paläontologie 1899 (die 2. Aufl. wird demnächst erscheinen).

Abstammungslehre und Darwinismus. 1899.

Eine Landschaft der Steinkohlenzeit, Wandtafel. 1899.

Ein Blick in die Geschichte der botanischen Morphologie und die Perikaulomtheorie. 1903.

Abbildungen und Beschreibungen fossiler Pflanzenreste. Ein Lieferungswerk, das seit 1903 erscheint.

Die Entstehung der Steinkohle. 1. Aufl. 1905. — 5. Aufl. 1910.

Die recenten Kaustobiolithe und ihre Lagerstätten. 1907 bis 1912 (3 Bände).

Die Grundlinien der Pflanzen-Morphologie. 1912.

Paläobotanische Zeitschrift, gegründet\*) 1913.

---

\*) Es ist sehr zu befürchten, daß die Paläobotanik dieses wichtige Zentralorgan kurz nach der Gründung wieder verliert. Es sei dies hier erwähnt, da zur Erhaltung der „Paläobotanischen Zeitschrift“ eine „Paläobotanische Gesellschaft“ im Entstehen ist. Vorsitzender ist der bekannte Paläobotaniker Nathorst (Stockholm). Hoffentlich melden sich bei dem Sekretär Rob. Potonié, Lichterfelde, recht viele Interessenten. Der Verleger hatte sich seinerzeit nur aus Freundschaft zu H. Potonié dazu bereit erklärt, ein so ideales Unternehmen zu beginnen. Vergl. den Aufruf in Naturw. Wochenschrift 14. Dez. 1913, S. 798.

Unter seinen Schriften botanischen Inhalts hat Potonié stets den allergrößten Wert auf seine Pflanzen-Morphologie gelegt. Er bemühte sich hier alle Unlogik zu beseitigen: Zunächst sollen aus den gabelig aufgebauten Pflanzen wie den Tangen, deren Glieder aus lauter im Prinzip gleichartigen Teilen bestehen, Gewächse mit Hauptachsen und Seitengliedern entstanden sein. Diese Gewächse paßten sich dann dem Landleben an, indem die Basen der Seitenglieder gemeinsam mit der Hauptachse aufwuchsen und auf diese Weise das Ganze festigten. Potonié hat die Freude gehabt, diese Anschauungen von Autoritäten anerkannt zu sehen. Allerdings hätte er sich sehr gefreut, wenn seine Theorien noch mehr Beachtung gefunden hätten. In diesem Wunsche hat er vielleicht die folgenden Zeilen geschrieben denn er meinte, seine grundlegenden Ideen wären bekannter geworden, wenn er einen Lehrstuhl für Botanik inne gehabt hätte: „So kommt es denn, daß derjenige, der nicht in der richtigen Stellung sitzt, keine Aussicht hat, seine noch so hervorragenden Untersuchungen und Entdeckungen zu seinen Lebzeiten schon anerkannt zu sehen. — man denke in der Botanik z. B. nur an Christian Conrad Sprengel und Mendel, — daß aber andererseits Untersuchungen, denen durchaus keine prinzipielle Bedeutung zukommt, die sogar unter Umständen in verkehrtes Fahrwasser führen, doch außerordentliche Beachtung finden und der Zeitwissenschaft den Modestempel aufdrücken können, wenn diese Untersuchungen nur von Männern in hervorragenden, mächtigen äußeren Stellungen gepflegt werden. Hier nenne ich lieber keine Namen als Beispiele; sie sind ja auch gar zu häufig! Es ist eben in der Wissenschaft wie anderswo: auch hier gebietet die Macht sehr stark. Haben wir doch in Preußen einmal eine Staatsphilosophie (Hegelianismus) gehabt.“

---